

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 34

Artikel: Der Einbrecher von Plitznau
Autor: Grossenbacher, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

frävel habe das Gernsi in Bräms Wagenschopf abgestochen, damit ich nachher nichts merke. „Aber du mußt jetzt lieber nicht mehr daran denken“, fügte er tröstend hinzu. „Es ist ja nun schon vier Wochen her. Und das Gernsi hätte später doch einmal gemehget werden müssen, wie unsere weiße Hettete, von der meine Tante nicht ein einziges Bröcklein Fleisch gegessen hat.“

Ich habe meiner Mutter nichts nachtragen können. Es gab doch keinen Menschen auf der Welt, der es so gut mit mir

und mit uns allen meinte, wie sie. Und mein neues Strohbütlein mit dem grünen Band hätte ich um keinen Preis mehr hergeben mögen, nicht einmal um — — ich fand den Gedanken selber niederträchtig, doch wegleugnen konnte ich ihn nicht.

Den Jägg haßte ich von jener Zeit an womöglich noch ausgiebiger als vorher. Ich faßte es als eine gerechte Strafe für seine zahllosen Untaten auf, als er im gleichen Sommer durch die Garbenlücke der Fruchtbiele fiel und tot aus der Tenne getragen werden mußte.

Das Lied vom Sommersonnenschein

Von Hans Franck

Wiegt, ihr Aehren, wiegt mich ein,
neigt euch tiefer zu mir nieder,
singt, o singt das Lied mir wieder
von dem Sommersonnenschein.

Wenn ich schlaflos lag im Bett,
hat die Mutter es gesungen;
hunderttausend Engelzungen
fangen mit ihr um die Welt.

„Sonne“, sang sie, „flieg nach Haus!
Sehen sonst dich heut gefangen
hinter grauen Gitterstangen —“
Nein, dann war das Lied nicht aus!

„Sonne“, sang sie, hell und hoch,
„Sommersonne —“, sang sie weiter,
während auf der Traumesleiter
ich bis in den Himmel flog —

Was ich tu, was mir geschieht,
all mein Lachen, all mein Weinen
ist, so will mir manchmal scheinen,
Suchen nach dem Sonnenlied.

Wiegt ihr Aehren, wiegt mich ein.
Seht, schon falten sich die Hände.
Singt, o singt das Lied zu Ende
vom gefangnen Sonnenschein.

Der Einbrecher von Plitznau

Von Fritz Großenbacher.

Es handelte sich um einen mittleren Dreißiger. Große Statur, schmaler, moderner Schnurrbart, Hornbrille, dunkelgrauer, kariertter Rock, helle Hose, braune Halbschuhe. Trug zur Zeit keine Kopfbedeckung. Das sagten die Leute, die Nachbarn der Witwe Lofinger, welche sich ihres Schmuckes beraubt sah. Die Polizei nahm Kenntnis davon, stellte fest, daß die große Statur flüchtig war, erließ einen Steckbrief und gestattete der Presse, die Vermutung zu veröffentlichen, daß es sich beim Einbrecher von Plitznau wahrscheinlich um den längst gesuchten Hochstapler Wenzel Cipek handeln müsse. Halten wir das fest. Die andere Hauptperson dieser Geschichte ist Garagier Ruffli an der Bahnhofstraße zu Jffingen, sechsenddreißig Kilometer von Plitznau. Weder vorbestraft, noch flüchtig. Er hatte sein Geschäft zu teuer erstanden, mußte schinden und jagen, nach Aufträgen fahnden und sich nach sicheren Ratenzahlern umsehen. Wie häufig hatte er das Buch mit den ausstehenden Forderungen vor sich und den Arbeiter, den Lohn verlangend, neben sich! In diesen Momenten konnte er sich darüber ärgern, daß es einen Spruch vom goldenen Boden des Handwerks gab. Abzahlungsengeschäfte, Betreibungsandrohungen, Materialsperr — pfui Teufel! Da konnte man unter einer Karre liegen, schwitzen, schrauben, hämmern, von Öl und Schmiere triefen, und am Ende aller Enden — — —

„Herr Ruffli!“

„Jawohl!“

Er kroch zwischen den Rädern hervor, blickte fragend den gut gekleideten Fremden an und wischte sich mit dem Ellenbogen den Schweiß von der Stirne.

„Sind Sie Herr Ruffli persönlich?“, fragte dieser.

„Jawohl. Womit kann ich dienen?“

„Sie haben die „Tener“-Vertretung und stellen dort das Olympia-Modell zur Schau. Ich interessiere mich für den Wagen.“

„Das ist der Wagen der Zukunft“, eiferte der Garagier und schritt mit dem Unbekannten über den Vorplatz. „Schmissig in der Form, schleudert nicht, wie die kleinen Amerikaner, bescheiden in den Steuern, kein Benzinresser . . .“

„Ich kenne die Marke — fuhr den „Tener“ schon oft.“

„Sollten Sie den Wagen in anderer Tönung wünschen, würde ich Ihnen auch sofort dienen können. Auf Lager habe ich leider nur diesen.“

„Genügt vollständig. Marron ist meine Farbe.“

Und schon saß er am Volant. Ruffli neben ihm. Gewandt ließ der Fremde den „Olympia“ die Schule fahren.

„Sie können selbstverständlich auch den „Radett“ probieren“, sagte Ruffli, als sie wieder bei der Tankstelle hielten und wies mit der Hand nach rechts.

„Danke. Der Wagen hier ist mein Fall. Er kostet?“

„6600.—“

„Mit Polsterüberzug?“

„Den Regenschuß, meinen Sie. Ja, so ein Wachstuchüberzug kostet normalerweise 150 Franken; wenn der Käufer aber . . .“

„Ich bezahle Ihnen 6600 Franken und wünsche den Überzug dazu. Einverstanden?“

Ruffli kam kaum zum Antworten.

„Eins, zwei drei . . . sechstausend . . . hundert, zweihundert . . . sechshundert . . . Stimmt's? Schreiben Sie mir eine Quittung!“

„Darf ich den Herrn ins Büro bitten?“

„Danke, ich warte draußen.“

Da stand nun Garagier Ruffli vor seinem Stehpult. Es war ihm ganz wirr im Kopfe. Vor einer Viertelstunde hämmerte er noch mißvergnügt unter dem alten Krafster, und jetzt stand er da mit einer Handvoll Tausenderscheine und sollte eine Quittung ausstellen. Er läutete nach oben, sprang seiner Frau halbwegs auf der Treppe entgegen, gestikuliert, eiferte.

„Wenn es nur nichts Ungutes ist“, sagte sie. „Wer zahlt denn heutzutage noch bar?“

„Blindlings kaufte er, blindlings sage ich dem. Die Tausender warf er nur so hin. Kauft man so ein Auto?“

„In Blißnau ist eingebrochen worden. Der Dieb muß Geld die Menge haben. Tausend Franken Belohnung, wer ihn überweisen kann“, sagte sie wieder.

„Tausend Franken! — Was soll ich? — Er wartet draußen.“

„Er fährt den neuen Wagen kaputt, wird erwischt, und du mußt das gestohlene Geld zurückgeben. Rufe den Posten an!“

„Telephoniere du!“

Und sie tat's.

* * *

Postenchef-Stellvertreter Dörfliinger schritt im Wachtlokal auf und ab, als die Glocke schrillte. Dienstbeflissen eilte er zum Apparat. „Kantonspolizei! So, Garage Ruffli, Bahnhofstraße. Sofort. Signalement, Frau Ruffli? — Was? Hornbrille! Wie? Schmalen Schnurrbart! Wir kommen sofort!“

Dörfliingers Fahnderherz lachte. Der Blißnauer! Sackerment, das wird ein Fang! Treibt sich der dumme Kerl in der Nähe herum. Jetzt, Hugo Dörfliinger, wird's zur Beförderung langen! Noch ein gutes Wort von Kantonsrat Weiß und die Sache ist perfekt.

Bier Mann saßen im Polizeiwagen.

„Tempo!“ befahl Dörfliinger und klorrte mit den Handschellen.

Der Schäferhund knurrte.

„Ruhe, Rex!“

Der Peugeot hielt.

Gottlob, der Blißnauer war noch da. Gemütlich schaute er zu, wie der Arbeiter einen Motor reparierte.

„Mein Herr, Sie sind verhaftet!“, sprach der Postenchef-Stellvertreter, zeigte seinen Ausweis und wies auf die bereitgestellte, uniformierte Hintermannschaft.

„Mein Name ist Dr. Heinrich Rascher, Chemiker bei Alder & Co. in Zwingen“, gab jener lächelnd zurück. „Ich scheine einen Doppelgänger zu besitzen. Bemühen Sie sich ruhig um den andern.“

Der Hüter des Gesetzes ließ nicht locker.

„Geben Sie sich nicht Mühe. Es liegt in Ihrem Interesse, wenn Sie keine Szene heraufbeschwören. Abführen!“, kommandierte er den Polizisten.

„Sie kommen sofort nach, Herr Ruffli. Ich erwarte Sie in einer halben Stunde zum ersten Verhör.“

Dann wurde die Autotüre geschlossen, und der Wagen rollte davon.

Die Garagiersfamilie blieb stumm, trotzdem die siebzehn Umstehenden recht viel wissen wollten.

Als das Ehepaar Ruffli beim Polizeiposten vorfuhr, war Kantonsrat Weiß bereits anwesend. Ruffli begrüßte ihn aufs herzlichste. Man findet schließlich nicht an jeder Straßenecke Prominente, welche Bürgschaften unterzeichnen.

„Sie haben meinen Freund verhaften lassen, Herr Ruffli.“

„Ihren Freund, Herr Kantonsrat?“

„Jawohl. Seien Sie unbesorgt. Die Sache ist so. Herr Dr. Rascher speiste heute Mittag mit mir und sprach davon, einen ‚Tener‘ zu kaufen. Ich ersuchte ihn, den Kauf bei Ihnen zu tätigen. Diesen Gefallen hat er mir erweisen wollen. Leider hat seine äußere Erscheinung diesen Zwischenfall hervorgerufen.“

„Seine äußere Erscheinung, Herr Kantonsrat?? — Davon weiß ich nichts.“

„Aber Herr Ruffli! Sie avisierten doch die Polizei, weil Sie glaubten, der Einbrecher von Blißnau müsse genau wie jener Fremde aussehen!“

„Nicht des Signalementes wegen, nein, durchaus nicht, aber Sie werden begreifen, Herr Kantonsrat, heute wo alles in Raten zahlt, wo jedermann marktet, den Preis bis aufs äußerste drückt, da wurde es mir beinahe unheimlich, als ich, kaum daß der Herr den Wagen richtig gefahren hatte, die vielen Tausenderscheine sah.“

Nun hörte das Wachtlokal wieder einmal herzlich lachen.

„Herr Doktor, der Fall wird immer interessanter!“, rief der Kantonsrat dem Eintretenden entgegen.

Dörfliinger schritt kleinlaut hinterher.

„Und Sie, Gefreiter, überschreiben Sie Ihren Rapport:“

„Ein Opfer der Barzahlung.“

HOLLAND, das Land der Märkte

Es ist bekannt, daß „Het lage land bij de zee“ (das Unterland am Meere) Geheimnisse birgt, die man in wenigen Ländern Europas antreffen kann. Man muß sie auf dem Lande suchen, denn in den großen Städten trifft man sie doch wenig an, und ein Fremder, der Holland besucht, kennt nur das klassische Volendam, was aber noch längst nicht Holland bedeutet. Unser Berichterstatter hat sich die Arbeit gemacht, und ist zu den unzählig vielen Märkten im Lande gefahren und da hat er Merkwürdigkeiten entdeckt, die man eben sonst nicht sieht.

Es gibt natürlich in Holland auch „Krammärkte“ wie überall, aber außerdem gibt es eine große Anzahl von Märkten, die ganz speziellen Zwecken dienen und nur zu bestimmten Zeiten im Jahre abgehalten werden. Da Holland Ackerbau und Viehzucht in großem Maße besitzt, ist es natürlich, daß es sich entweder um Viehmärkte oder um Käsemärkte handelt, nicht zu vergessen den eigenartigsten Markt von ganz Holland — den

„Blumenmarkt“. Dieser findet nun fast täglich statt, denn Blumen gibt es in Holland in sonst unbekannter Masse das ganze Jahr hindurch. Es sind nicht nur die berühmten Tulpen, Hyazinthen oder Lilien, sondern in fast ebenso großer Menge Rosen, Nelken, Flieder, Asters und viele andere Blumen.

Wer all diese Märkte besucht, der wird entdecken, daß Holland das friedsamste Land ist, das man sich vorstellen kann. Er wird aber dort auch Trachten finden, die er in keinem andern Land gesehen hat und er wird pausbäckigen, gesunden, roten Bauerngesichtern begegnen, großen Gestalten, Leuten, die auf Holzschuhen auf dem Rad sitzen und viele andere Merkwürdigkeiten.

Will daher jemand Eigenartiges in Holland kennen lernen, dann muß er sich die Zeit nehmen, um zu ein paar solchen Märkten hinzugehen, denn dort wird er das Holland finden, wie es nicht im „Bäder“ steht.